

# LandInForm

1/2011

Auszug

Herausgeber:

Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume  
dvs@ble.de  
[www.land-inform.de](http://www.land-inform.de)

# Gibt es ein Leben nach dem Bergbau?

Von Barbara Černič Mali und Naja Marot

**Viele ehemalige Bergbauregionen Europas haben mit Arbeitslosigkeit, Abwanderung und Umweltproblemen zu kämpfen. Mit so genannten Bergbaufolgeprojekten wollen sie neue Einkommensquellen erschließen und ihre Wirtschaftskraft stärken. Welche Faktoren für den Erfolg solcher Initiativen entscheidend sind, hat das EU-Projekt ReSource untersucht.**

**A**b Mitte des 20. Jahrhunderts gerieten der Bergbau und vor allem der Steinkohleabbau in Europa immer stärker in die Krise. Die vergleichsweise hohen Förderkosten, die zunehmende Verwendung anderer Energiequellen und Änderungen in der Subventions- und Zollpolitik haben auch in Deutschland zum so genannten Zechensterben geführt.

## **Komplexe Problemlage**

Die Schließung der Bergwerke war mit zahlreichen negativen Auswirkungen verbunden. So haben die offenen, nicht rekultivierten Gruben eine degradierte Landschaft hinterlassen. Hinzu kommen geomorphologische Veränderungen wie Erdbeben oder Risse, der Verlust von Lebensräumen und Artenvielfalt sowie schwerwiegende Luft-, Wasser- und Erdverschmutzung. Fast alle ehemaligen Bergbauregionen sind zudem von hoher Arbeitslosigkeit, Abwanderung und Überalterung betroffen. Die Regionen, die einschneidenden politischen Reformen ausgesetzt waren – zum Beispiel Ungarn, Polen, die ehemalige Tschechoslowakei oder die

Ex-DDR – hatten mit zusätzlichen Problemen zu kämpfen: Viele Unternehmen waren auf die Marktwirtschaft nur unzureichend vorbereitet und fielen der Konkurrenz wettbewerbsstarker ausländischer Firmen oder „wilder“ Privatisierung zum Opfer. Neue wirtschaftliche Aktivitäten, etwa der Tourismus, konnten die enormen Jobverluste meist nicht kompensieren. Erschwert wird die Situation dadurch, dass nur wenige Regionen eine gemeinsame Entwicklungsstrategie für die ehemaligen Abbaugelände besitzen; häufig konkurrieren die Interessen der Kommunen miteinander. Vielen Kommunen fehlt es an den nötigen Mitteln, um die Finanzierung langfristig zu sichern. Besonders seit der jüngsten Wirtschaftskrise werden viele erfolgversprechende Projekte nicht mehr weitergeführt.

## **50 Projekte auf dem Prüfstand**

Das EU-Projekt ReSource (siehe Kasten) hat 50 europäische Bergbaufolgeprojekte in sieben Ländern – Deutschland, Österreich, Polen, Tschechien, Slowakei, Slowe-

nien, Ungarn – unter die Lupe genommen und deren Potenziale und Erfolgsfaktoren ermittelt. Die Projektpartner unterscheiden dabei grob in Bergbauregionen als Teil von Agglomerationen bzw. in der Nähe größerer Städte und solchen in dünner besiedelten ländlichen Gegenden. So definierten sie beispielsweise in Deutschland die Regionen Bad Schlemma (Sachsen), Gräfenhainichen (Sachsen-Anhalt; siehe Projektbeispiel S. 34-35), Großbräschen (Brandenburg), Lichterfeld (Brandenburg), Mansfeld (Sachsen-Anhalt), Marienberg (Sachsen), Nochten (Sachsen) und Welzow (Brandenburg) als eher ländlich. Hier war der Tagebau üblicher als der Untertagebergbau. Insgesamt sind die deutschen Bergbaufolgeprojekte im europäischen Vergleich recht weit fortgeschritten. Dies liegt vor allem daran, dass die Bundesregierung sehr früh Unterstützung bereitstellte. Auch das Erneuerbare-Energien-Gesetz wirkt sich positiv aus.

Die Projekte wurden außerdem danach unterteilt, ob sie überwiegend *natürliche* oder *kulturelle* Potenziale zur Regionalentwicklung nutzen. Projekte, die in einem integrativen Ansatz beide Potenziale erschließen wollen, sind in ländlichen Regionen kaum zu finden und werden deshalb hier ausgeklammert.

## **Mit Natur ...**

Natürliche Potenziale beziehen sich zum Beispiel auf die Nutzung der Landschaft – etwa für die Erholung oder die Biomasseproduktion – oder auf die Nutzung von Holz, Salz und anderen natürlichen Elementen wie geothermisches Wasser oder Solarenergie. Die meisten der ländlichen Projekte gehören zu dieser Kategorie. Der Erfolg dieser Projekte hängt stark von der rechtlichen und finanziellen Unterstützung der öffentlichen Hand ab, wie die Gesamtanalyse aller Projekte zeigte. Entscheidend ist aber auch die Intensität und Qualität der Kooperation engagierter

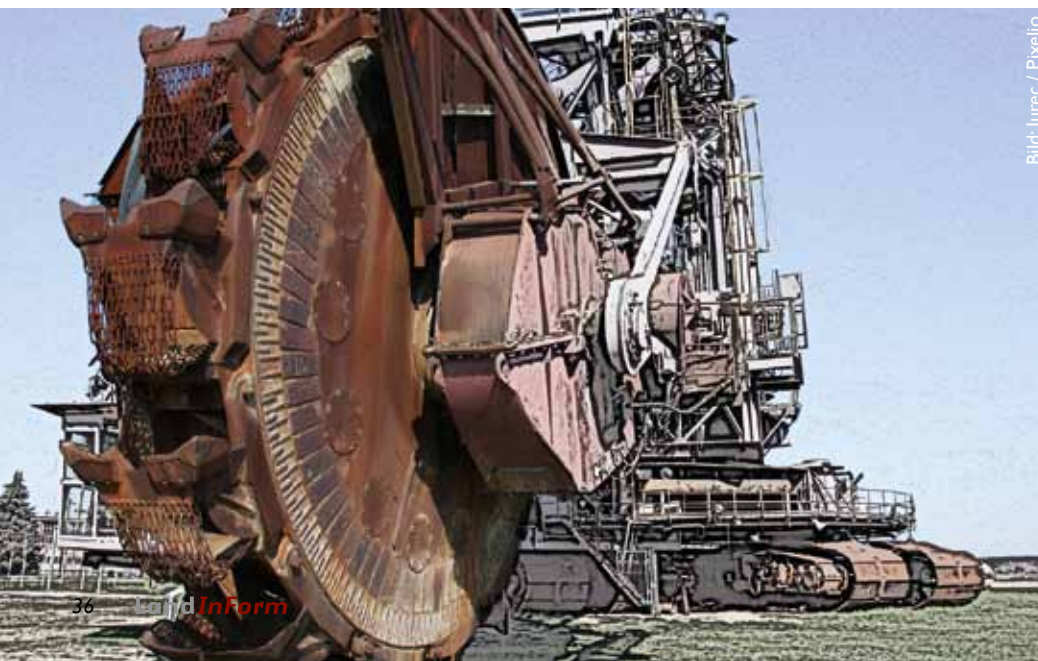


Bild: Jurec / Pixello

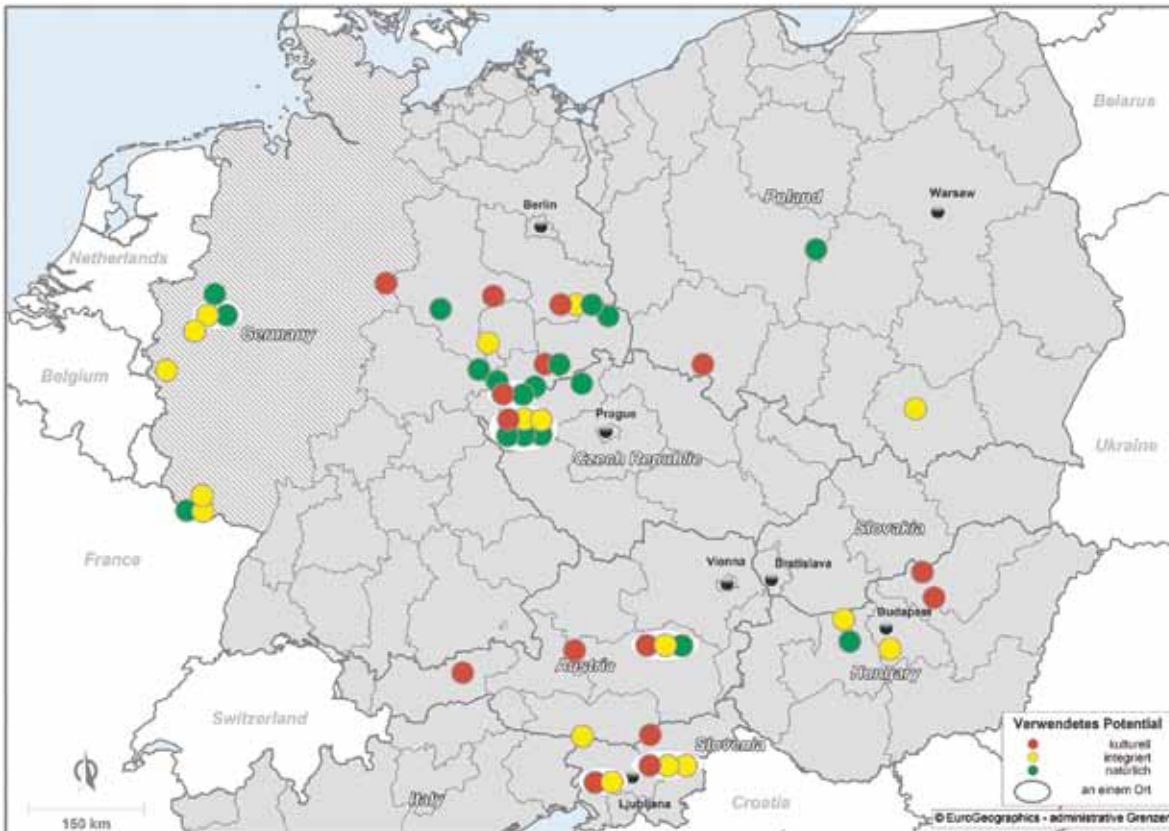


Abb. 1: Karte der im EU-Projekt ReSource analysierten Bergbaufolgeprojekte;  
Quelle: MSc. David Osebik, Karl-Franzens-Universität Graz

Akteure aus Politik, Kommunalverwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft. Ein wichtiger fördernder Faktor ist zum Beispiel die Energiepolitik der EU, die eine Erhöhung des Anteils erneuerbarer Energien fordert. Wegen kleiner, ineffizienter Strukturen, mangelnder offizieller Unterstützung und den nur sehr langfristig zu erzielenden Gewinnen werden die vorhandenen natürlichen Potenziale allerdings oft nicht voll ausgeschöpft.

**...oder Kultur trumpfen?**

Kulturelle Potenziale beziehen sich zum Beispiel auf das technische Erbe wie Infrastruktur, Produktions- und Wohngebäude, aber auch auf bergbaubezogene Traditionen. Ein Viertel der Projekte in ländlichen Regionen setzt diese Art von Projekten um – in Form von Tourismusrouten, Veranstaltungen, Museen und anderen Touristenattraktionen. Entscheidend für den Erfolg sind hier das Ausmaß der öffentlichen Unterstützung, das Interesse von Investoren, die ursprüngliche Art des Bergbaus, Alleinstellungsmerkmale, die Museumstradition sowie der Wissensaustausch und die Kooperation der Akteure untereinander. Die kulturellen Potenziale können überwiegend als leicht nutzbar, vielversprechend, nachhaltig und übertragbar angesehen werden.

**Ländliche Projekte haben es schwerer**

Prinzipiell haben urbane Agglomerationen größere Chancen, das Problem der Arbeitslosigkeit zu überwinden. Zwar haben

ländliche Bergbauregionen bessere natürliche Potenziale, denn trotz der Schäden, die der Bergbau hinterlassen hat, bieten sie gute Möglichkeiten für den (Natur-) Tourismus. Der Wandel von der Industrie zur Dienstleistungsgesellschaft ist jedoch schwierig und geht nur langsam vonstatten. Häufig sind die ländlichen Regionen schwer erreichbar, oft fehlt die unterstützende Infrastruktur für neue Entwicklungen und Aktivitäten. Einen guten Ansatzpunkt bilden die Produktion erneuerbarer Energien oder die Energie-Selbstversorgung; deren Erfolg ist aber abhängig von der Größe der Region, der Biomasse-Nachfrage und dem Landmanagement. Gute Chancen könnten für viele ländliche Bergbaufolgerregionen auch in der technologischen Entwicklung zur Nutzbarkeit geothermaler Wassers liegen.

**Summa summarum ...**

Bergbaufolgerregionen werden nur erfolgreich sein, wenn sie frühzeitig und übergreifend strategisch planen und wenn sie eine solide, dauerhafte Finanzierung sicherstellen. Projekte, die Erfolg haben sollen, müssen viel Energie und Mühen in Kooperationen und lokale Beteiligung investieren; sie benötigen einen passenden rechtlichen Rahmen und staatliche Unterstützung in Form von Subventionen und Regulierung. Öffentlich-private Partnerschaften eignen sich besonders, um Arbeitsplätze zu schaffen und zu erhalten. Dabei sind natürlich solche Orte für private Investoren attraktiver, die sich für größere Veranstaltungen und als Touristenmagnet eignen. Regionen, in die jedoch zuerst viel investiert werden muss, um sie für alternative Aktivitäten

nutzbar zu machen, und die auf die bloße Erhaltung des historischen Erbes abzielen, sind besonders stark von öffentlicher Unterstützung abhängig.

**Das Projekt ReSource**

Das Projekt ReSource (2009 – 2012) vereint sieben Bergbauregionen und sechs wissenschaftliche Institutionen aus Mitteleuropa. Die Kernfrage des Projektes lautet: Wie können die alten Bergwerke zu einer nachhaltigen Quelle neuen Wachstums werden? ReSource bietet eine Plattform für den Austausch und die gemeinsame Entwicklung neuer regionaler Ansätze. Zwei der Kernergebnisse des Projektes sind eine Internet-Datenbank zu den Nutzungsmöglichkeiten der Potenziale von Bergbaufolgerregionen sowie ein Handbuch zu innovativen Methoden für die Regionalentwicklung. Das Projekt wird im Rahmen des Central-Europe-Programms umgesetzt und durch EFRE-Mittel kofinanziert.

Weitere Informationen zum Projekt:  
[www.resource-ce.eu](http://www.resource-ce.eu)

**Mehr Informationen:**

MSc. Barbara Černič Mali, Dr. Naja Marot  
Urban Planning Institute of the Republic of Slovenia  
Telefon: +386 / (0) 14 20 13 15  
E-Mail: Barbara.Cernic-Mali@uir.si;  
Naja.Marot@uir.si  
[www.uir.si](http://www.uir.si)



Bild: Patrick Rey / Delimat-Institut



Bild: Patrick Rey / Delimat-Institut

Die Pyreg-Pilotanlage des Schweizer Delimat-Institutes (links), Biokohle-Auswurf (rechts).

# Mit Biokohle Boden und Klima schützen

Von Lukas Bühler

**Als Filter- oder Brennstoff ist Biokohle längst bekannt. Doch kann die im Pyrolyse-Verfahren gewonnene Kohle weitaus mehr – zum Beispiel die Struktur landwirtschaftlicher Böden verbessern und Kohlenstoff langfristig binden. Wie das funktioniert, zeigt unser Beitrag aus dem Schweizer Wallis.**

Vor sechs Jahren gründete Winzer Hans-Peter Schmidt im Schweizer Kanton Wallis die Domaine Mythopia. Auf drei Hektar baut er hier nach biologischen Richtlinien die Rebsorten Pinot Noir, Gamay, Fendant und Resi an. Gleichzeitig betreibt er Forschung zu alternativen Anbaumethoden. Ziel ist es, im Weinanbau die Monokultur – zum Beispiel durch Untersaaten – aufzubrechen, die Artenvielfalt zu erhöhen und eine gesunde Bodenstruktur aufzubauen, um so optimale Bedingungen für die biologische Produktion von charakteristischen Terroirweinen zu schaffen.

## **Wesentliches Ziel: Humusaufbau**

Bei ihrer Übernahme durch die Domäne wiesen die Böden der ehemals konventionell bewirtschafteten Weinberge eine stark erodierte Humusaufgabe und damit eine sehr geringe Bodenfruchtbarkeit auf. Nur ein gesunder Boden mit einer aktiven Mikrobiologie kann aber die Versorgung der Pflanzen mit Nährstoffen und Wasser sicherstellen. Ein wichtiges Ziel des Betrie-

bes ist deshalb der Aufbau von 3 bis 5 Prozent Humusgehalt im Oberboden. Hierfür verfolgt der Betriebsleiter verschiedene Strategien. Auf „klassische“ Art sorgen zum Beispiel Leguminosen durch permanente Bodenbedeckung dafür, dass Nährstoffe und organisches Material in den Boden gelangen und er vor Erosion geschützt wird. Auch Kompost wird ausgebracht. Mit einer besonders innovativen Methode steht die Domäne derzeit aber fast allein auf weiter Flur: Biokohle, die durch die Verkohlung organischen Materials erzeugt wird (siehe Kasten), wird einmalig auf die Flächen ausgebracht und verbessert so die Bodenstruktur auf vielfältige Weise.

## **Multitalent Biokohle**

Vereinfacht kann man die positive Wirkung der Biokohle mit der eines Schwamms vergleichen. Eine hohe Kationenaustauschkapazität, die große spezifische Oberfläche und die Porosität der Pyrolysekohle bewirken, dass Nährstoffen, Wasser, mineralischen Bodenpartikeln sowie Mikroorganismen genügend Bindungsstellen zur



Bild: Patrick Rey / Delimat-Institut

Verfügung stehen. Die Mikroorganismen sind deshalb so wichtig, weil sie die gebundenen Nährstoffe für die Pflanzenwurzeln verfügbar machen können. Die Biokohle ist somit kein Dünger im eigentlichen Sinne, sondern wirkt über ihren Einfluss auf die Bodenstruktur.

Wissenschaftliche Untersuchungen zu Biokohle haben unter anderem folgende Vorteile für die Bodenkulturen nachgewiesen:

- deutliche Verbesserung des Wasserspeichervermögens der Böden,
- Zuwachs der Bodenbakterien in der hochporösen Kohle,
- Zunahme der Wurzelmikorrhizen (-pilze) und damit eine verbesserte Wasser- und Mineralstoffaufnahme der Pflanzen,
- Adsorption toxischer Bodenmoleküle und Schwermetalle,
- höhere Bodendurchlüftung und höhere Aktivität von Stickstoff-Bakterien; als Folge eine deutliche Reduktion der klimaschädlichen Methan- und Lachgas-Emissionen,
- verbesserte Nährstoffdynamik, was sowohl für erhöhtes Pflanzenwachstum als auch für Klima- und Grundwasserschutz sorgt.

### **Praxisversuche versprechen Erfolg**

Das auf der Domaine Mythopia gegründete Delinat-Institut (siehe Kasten) führt seit 2008 verschiedene großflächige Feldversuche und zahlreiche Topfversuche zum Einsatz von Biokohle durch. So werden auf verschiedenen Parzellen auf insgesamt 4.000 Quadratmetern die Auswirkungen von Biokohle-Kompost-Mischungen mit Vari-

ten aus reinem Kompost, aus Gründüngung und mit unbehandelten Kontrollflächen verglichen. Die Biokohle-Kompost-Mischung besteht aus 10 Kilogramm Biokohle und 40 Liter Kompost pro Quadratmeter und wurde oberflächlich in die Erde eingetragen und mit Leguminosen begrünt. Auch wenn der Versuch noch lange nicht abgeschlossen ist, konnte bereits gezeigt werden, dass auf den mit Biokohle-Kompost behandelten Flächen die Wasserverfügbarkeit in Trockenperioden deutlich stieg und sich die Nährstoffversorgung und damit die Traubenqualität verbesserte. Im Vergleich zur reinen Kompostvariante konnte ein Ertragszuwachs verzeichnet werden.

### **Chancen für den Klimaschutz**

Der Einsatz von Biokohle bringt neben den bodenverbessernden Eigenschaften auch Vorteile für den Klimaschutz. Das CO<sub>2</sub>, das der Atmosphäre durch das Pflanzenwachstum entzogen wurde, wird über die Verkohlung (Pyrolyse) in stabilen Kohlenstoff umgewandelt. Die in den Boden eingebrachte Pyrolysekohle bleibt größtenteils für mehrere Jahrhunderte stabil im Boden und wird nicht abgebaut. Diese Eigenschaften eröffnen die Möglichkeit, der Atmosphäre über einen längeren Zeitraum das klimaschädliche CO<sub>2</sub> zu entziehen. Neben den Strategien zu einer Verminderung des Treibhausgasausstoßes könnte die Biokohleanwendung in der Landwirtschaft einen beträchtlichen Anteil zum Schutz unseres Klimas leisten.

Die Herstellung von Biokohle ist zudem ein exothermer Prozess, das heißt, es wird thermische Energie freigesetzt. Diese kann vor Ort genutzt oder in Zukunft gegebenenfalls in Elektrizität umgewandelt werden.

### **Ein Markt mit hohem Potenzial**

Die Pyreg GmbH im rheinland-pfälzischen Dörth plant in den nächsten drei Jahren, weltweit bis zu 50 Biokohleanlagen in Betrieb zu nehmen. Als potenzielle Standorte gelten Kompostwerke, Stadtgärtereien, Bauernhöfe, Gemeinden, Klärwerke und Abfallentsorger. Da die Biokohle nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch als Reduktionsmittel in der Metallurgie, als Filterstoff für die Abwasserreinigung, als Nährstoffspeicher für die Gülleentsorgung sowie als Brennstoff eingesetzt werden kann, wird sich rund um dieses Multitalent ein dynamisch wachsender Markt entwickeln.

Eine Vielzahl von organischen Stoffen – wie Grünschnitt, Trester, Viehmist, Schlachtabfälle oder Klärschlamm – kann zu Biokohle verarbeitet werden.

### **Der Weg zur Biokohle**

Einen Meilenstein in der Produktion von Biokohle setzte der deutsche Ingenieur Helmut Gerber mit der Entwicklung des Pyreg-Verfahrens. Bei diesem Verfahren kann eine Vielzahl an organischen Stoffen – wie Grünschnitt, Trester, Viehmist, Schlachtabfälle oder Klärschlamm – zu Biokohle verarbeitet werden. Die Verkohlung (Pyrolyse) und die Verbrennung der daraus entstehenden Synthesegase erfolgen räumlich getrennt. Dadurch unterschreitet diese Verbrennung die Emissionswerte von Holzfeuerungsanlagen deutlich. Nach fünfjähriger Entwicklungszeit mit Pilotanlagen in Deutschland wurde im April 2010 in Belmont-sur-Lausanne/Schweiz die erste industrielle Pyrolyseanlage in Betrieb genommen. Die Jahreskapazität der Anlage beläuft sich auf 1.000 Tonnen Biomasse, die zu 330 Tonnen Biokohle und 1.000 Megawattstunden Wärme umgewandelt werden. Durch die Pyrolyse von einer Tonne Biomasse können der Atmosphäre rund 500 Kilogramm CO<sub>2</sub> entzogen werden.



Bild: Patrick Rey / Delinat-Institut

### **Delinat-Institut für Ökologie und Klimafarming**

Im Jahr 2009 wurde auf der Domaine Mythopia im Schweizer Kanton Wallis die gemeinnützige Stiftung Delinat – Institut für Ökologie und Klimafarming gegründet. Das Alpental Wallis ist durch Berge gegenüber Niederschlägen abgeschirmt, dadurch herrscht hier ein sonniges und trockenes Klima – ideal für den Weinanbau. Auf dem Weingut werden neue Anbaumethoden getestet und miteinander verglichen. Die aus den Experimenten gewonnenen Erkenntnisse werden im Ithaka-Journal ([www.ithaka-journal.net](http://www.ithaka-journal.net)) veröffentlicht und durch den Kontakt mit Partnerorganisationen gefördert. Der Einsatz der Biokohletechnologie zur Förderung des Humusaufbaus auf landwirtschaftlichen Flächen ist ein zentrales Anliegen des Delinat-Instituts.

### **Mehr Informationen:**

Delinat – Institut für Ökologie und Klimafarming  
 Telefon: +41 / (0) 788 07 10 60  
 E-Mail: [buehlerl@ethz.ch](mailto:buehlerl@ethz.ch)  
[www.delinat-institut.org](http://www.delinat-institut.org)



# Abwanderung bremsen: Die Schweiz zeigt, wie es geht

Von Stefan Mann und Maria-Pia Gennaio

**Viele ländliche Gemeinden sind mit einem Bevölkerungsrückgang konfrontiert, der es schwer macht, die nötige Infrastruktur aufrechtzuerhalten. Erfahrungen aus der Schweiz zeigen, dass wirtschaftliche Impulse aus den Gemeinden dazu beitragen können, diesen Trend wieder umzukehren. Patentrezepte gibt es allerdings nicht.**

**G**erade periphere ländliche Regionen in Europa haben heute oft mit negativen Bevölkerungstrends zu kämpfen. Grund hierfür ist vor allem die Abwanderung. Nicht nur für die ostdeutschen Bundesländer, auch für den Osten Bayerns, für Nordhessen oder Südniedersachsen sagen Demografen einen deutlichen Bevölkerungsrückgang voraus. Und schon heute kann an Entwicklungen zum Beispiel in der brandenburgisch-sächsischen Lausitz oder der sachsen-anhaltinischen Altmark abgelesen werden, zu welchen Problemen der Bevölkerungsrückgang führen kann: Die Infrastruktur ist in immer geringerem Maße ausgelastet, und so steigen die Kosten etwa für Entsorgung oder Stromversorgung, während Schulen und Kindergärten geschlossen werden müssen.

## **Ursache-Wirkungs-Zusammenhang schwer zu ermitteln**

Wer das Übel an der Wurzel packen möchte, muss zunächst wissen, wo die Ursachen liegen. Die wenigen wissenschaftlichen Untersuchungen, die die Bevölkerungsentwicklung in unterschiedlichen Gemeinden zu erklären versuchten, brachten jedoch oft keine eindeutigen Ergebnisse; häufig wurde genau das Gegenteil von dem festgestellt, was eigentlich zu erwarten gewesen wäre. So fand eine Studie für alle ländlichen Gemeinden der Schweiz keinen Zusammenhang zwischen der Anzahl von Unternehmen im industriellen und Dienstleistungssektor und der Bevölkerungsentwicklung. Für die nordamerikanischen Rocky Mountains stellte der dort ansässige Geograph Alexander C. Vias fest, dass erst der Bevölkerungsanstieg zu einer Zunahme der Arbeitsplätze geführt hatte, nicht umgekehrt. Für die ländlichen Gemeinden

der Schweiz wurde sogar ein negativer Zusammenhang zwischen der Anbindung der Gemeinde an das öffentliche Verkehrsnetz und Migrationsbewegungen ermittelt. Bisher gibt es also keine wissenschaftlich fundierten konkreten Handlungsempfehlungen für ländliche Gemeinden, wie diese ihren negativen Bevölkerungstrend umkehren können.

Ähnlich sieht es mit den Positivbeispielen aus. Niemand hat beispielsweise vorausgesagt, dass sich der langjährige Negativtrend von Dresdens Bevölkerungsentwicklung im Jahr 2000 umkehren und Dresden zur bevölkerungsreichsten Stadt Sachsens anwachsen würde. Und bis heute weiß niemand wirklich, warum dort die Geburtenrate steigt, Zuwanderung erfolgt und die umliegenden Ortschaften nicht so viele Menschen aus der Stadt anlocken wie in anderen Regionen. Umgekehrt wurde mit vielen Subventionen im Graubündner Dorf Vrin in der Schweiz versucht, eine Umkehr der Abwanderung durch den Neubau architektonisch ansprechender Wohn- und Gewerbebauten zu erreichen. Der Versuch misslang.

## **Trendumkehr in Schweizer Bergdörfern**

Da es für die Entscheidungsträger in Gemeinden wichtig ist, ihre Handlungsspielräume zu kennen, wurden in einem Projekt der Schweizer Forschungsanstalt Agroscope zehn Bergdörfer untersucht, in denen die Bevölkerungszahlen zwischen 1960 und 1990 entgegen dem allgemeinen Trend gestiegen sind. Durch Interviews mit Gemeindepräsidenten und anderen Schlüsselfiguren der Gemeinde sollten Ursachen für solche Trendumkehrungen gefunden werden. Stellvertretend werden im Folgenden drei Gemeinden im Schweizer Berggebiet beschrieben, denen eine solche Umkehr gelang: Vals in Graubünden, Sant'Antonio im Tessin und Schwändi im Glarus.

**Auch moderne Architektur, wie hier in Vals, kann Arbeitsplätze schaffen und Einwohner anziehen.**



Bild: Stefan Mann

### Das Wunder von Vals

Eine Gemeinde, die mit ihrer Entwicklung schon den Weg in die Zeitschriften „Spiegel“ und „Stern“ geschafft hat, ist Vals. Dort kaufte die Gemeinde 1983 ein relativ erfolgloses Aparthotel aus den 1960er Jahren und ließ es durch den Stararchitekten Peter Zumthor in einen mondänen Hotelkomplex mit Thermalbad umgestalten. Die Wiedereröffnung im Jahr 1996 war ein großer Erfolg. Flankiert wurde dieser Aufschwung dadurch, dass ein expandierendes Unternehmen der Steinverarbeitung durch eine Hochqualitätsstrategie neue Arbeitsplätze schuf. Schließlich kaufte die Coca-Cola-AG im Jahr 2000 die Abfüllanlage von Vals Mineralwasser und expandierte in diesem Geschäftszweig.

Der Bevölkerungsrückgang, der durch den Strukturwandel im Agrarsektor und mangelnde Beschäftigungsalternativen hervorgerufen worden war, konnte so durch eine recht endogene Wirtschaftsentwicklung in der Gemeinde in einen Bevölkerungsanstieg umgekehrt werden.

### Ferienhäuser und Pendler in Sant'Antonio

In der Schweiz, in der die Einwohnerzahl seit Menschengedenken kontinuierlich wächst, haben wenige Gemeinden einen solchen Schwund an Einwohnern hinnehmen müssen wie Sant'Antonio, das im Tessin an der italienischen Grenze liegt. Wie schon bei Vals ist dieser Rückgang eine der Auswirkungen des landwirtschaftlichen Strukturwandels. Um 1880 wurden von den örtlichen Bauernbetrieben noch 17 Almen unterhalten, heute gibt es nur noch eine Gemeindealm und drei Schafhalter im Ort. Außer einigen Restaurants ist die Landwirtschaft in dem bergigen und waldreichen Ort bis heute die einzige Erwerbsquelle.

Entsprechend standen in Sant'Antonio viele Häuser leer, und der Baugrund war billig. Nun machte sich der Ort zwei Standortvorteile zunutze: Die naturnahen Lagen wurden gezielt für den Bau von Ferienhaussiedlungen genutzt. Einige Besitzer dieser Ferienhäuser verlegten ihren Hauptwohnsitz dann auch irgendwann in den Ort. Der weitere Vorteil war, dass Bellinzona, die Hauptstadt des Tessins, mit vielen interessanten Arbeitgebern keine zehn Kilometer entfernt liegt und in dieser Region die Bereitschaft zum Pendeln stieg. Auch deshalb siedelten sich viele Familien, die in der Hauptstadt oder ihrer Umgebung ein Einkommen fanden, wieder im Dorf an.

### Schwändi: Von der Agrar- zur Pendlergemeinde

Anders als in Sant'Antonio und Vals wurde der Rückgang der Bevölkerung in Schwändi im Kanton Glarus nicht nur durch den Strukturwandel in der Landwirtschaft, son-



Bild: Miriam Gahring

Ausreichend Bauland und Arbeitsplätze in der weiteren Umgebung scheinen das beste Rezept gegen schrumpfende Dörfer zu sein.

dern auch durch jenen der Druckereindustrie verursacht. Auch in dieser Branche gab es im 20. Jahrhundert einen Konzentrationsprozess, dem die mittelständischen Unternehmen im Dorf zum Opfer fielen. Den Wendepunkt erreichte die Gemeinde durch zwei Maßnahmen: Zum einen wurde ein Verbot erlassen, Häuser im Dorfkern als Ferienhäuser zu veräußern, zum anderen wurde neues Bauland ausgewiesen. Auch Schwändi wurde damit zur Pendlergemeinde. Viele der Einwohner fahren zum Arbeiten in die nahe gelegene Kantonshauptstadt Glarus, einige auch in die etwas entferntere Agglomeration am Zürichsee. Das Dorfleben hat dabei trotz der steigenden Bevölkerungszahlen etwas an Aktivität verloren: Viele der neu Zugezogenen nutzen Schwändi nur als Wohnort, nicht als sozialen Bezugspunkt.

### Chancen für schrumpfende Gemeinden?

Stellvertretend für die zehn untersuchten Schweizer Gemeinden zeigen diese drei Fälle, dass es keine Patentlösungen gibt, um Negativentwicklungen in der Bevölkerungszahl ins Positive zu wenden. Vor allem wirtschaftliche Zentren in der Region tragen viel dazu bei, neue Anwohner anzuziehen. Der Radius, in dem diese Zentren liegen müssen, wächst mit der gesellschaftlichen Akzeptanz längerer Pendelentfernungen, die wiederum eng an die Verfügbarkeit von Bauland gebunden ist. Nur in Ausnahmefällen wird es möglich sein, durch die Gemeinde einen wirtschaftlichen Aufschwung im Dorf selbst zu initiieren; hierfür sollte man mit offenen Augen mögliche Chancen aufspüren. Der Tourismus kann dabei helfen, ist jedoch

keinesfalls ein Allheilmittel. In manchen Fällen wird man gegen den Bevölkerungsrückgang nicht viel ausrichten können und sollte eher Anpassungsmaßnahmen wie eine vertiefte Kooperation mit den Nachbargemeinden bei der Bereitstellung von Infrastruktur ergreifen.



Bild: Shutterstock

### Mehr Informationen:

Dr. Dr. habil. Stefan Mann  
Forschungsanstalt Agroscope  
Reckenholz-Tänikon ART  
Agrarökonomie  
Telefon: 00 41 (0) 52 / 36 8 32 38  
E-Mail: stefan.mann@art.admin.ch  
www.agroscope.ch

# Europäische Dörfer in Bewegung

Von Kirsten Lindkvist, Veit Vielhaber und Sören Bronsert

Mitte Mai 2011 treffen sich Dorfakteure aus ganz Deutschland mit Vertretern der Vereinigung von Dorfbewegungen europäischer Länder auf einer internationalen Konferenz in Berlin. Neben aktuellen Fragen der Dorfentwicklung sollen dabei Erfahrungen internationaler Dorfbewegungen und Umsetzungsmöglichkeiten in Deutschland besprochen werden.

Auf dem 10. Ländlichen Parlament Schwedens hat sich 2008 die Europäische Vereinigung der Dorfbewegungen – European Rural Community Association, ERCA – gegründet. Sie will den Erfahrungsaustausch zwischen bestehenden Dorfbewegungen organisieren und das Entstehen neuer Bewegungen fördern (siehe Kasten). Am Beispiel der Dörfer Agunnaryd in Schweden und Zinzow in Ostvorpommern wird im Folgenden gezeigt, was hinter den selbst organisierten lokalen Gemeinschaften steckt und was den Gründungsgeist von ERCA ausmacht.

„Ganz Schweden soll leben“:  
Logo der Schwedischen  
Dorfaktionsbewegung

*Hela Sverige  
ska leva!*

## Agunnaryd: „Ganz Schweden soll leben“

Das kleine Dorf Agunnaryd mit seinen 200 Einwohnern im südschwedischen Kreis Kronoberg wurde 2010 von der schwedischen Dorfbewegung mit dem Preis „Dorf des Jahres“ ausgezeichnet. Es gehört zu jenen Pionieren, die in den 1980er Jahren Dorfaktionsgruppen schufen, auf deren Grundlage die schwedische Dorfbewegung „Ganz Schweden soll leben“ ([www.helasverige.se](http://www.helasverige.se)) wuchs.

Jährlich wird in Agunnaryd ein Dorfgemeinschaftsrat gewählt, der auch die Interessen der umliegenden kleinen Orte mit insgesamt rund 650 Einwohnern vertritt. Zudem haben die Dorfbewohner die örtlichen Lebensbedingungen aus eigener Kraft zum Positiven verändert. Die größte Herausforderung war und ist es dabei, die örtlichen Strukturen der Daseinsvorsorge zu erhalten und auszubauen. Um der Abwanderung entgegenzuwirken, wurden 2005 mit Hilfe einer Wohnungsgenossenschaft in kurzer

Zeit 30 Wohnungen unterschiedlicher Größe gebaut. Die drohende Schließung der Grundschule konnte durch die Schaffung einer kinderfreundlichen Umgebung abgewendet werden. So entstand zum Beispiel 2005 auf genossenschaftlicher Basis eine Kindertagesstätte im Dorf.

Ein weiterer Prüfstein war die drohende Schließung des örtlichen Dorfladens. Innerhalb von drei Monaten sammelten Dorfbewohner 800.000 schwedische Kronen, leisteten 8.000 freiwillige Arbeitsstunden und erwarben Anteile am Dorfladen. Der Gründer des Einrichtungsunternehmens IKEA, der aus Agunnaryd stammt, gab noch eine großzügige Spende dazu. So wurden 2010 am Standort des alten Dorfladens eine moderne Kaufhalle, ein Café und eine Tankstelle gebaut.

Die ehrenamtliche Arbeit der Bewohner sorgt außerdem für ein aktives Dorfleben. Jährlich veranstalten sie einen „Tag des Dorfes“ und einen Weihnachtsmarkt, zu dem Tausende Gäste kommen. Eine zehnköpfige Redaktionsgruppe gibt monatlich die Dorfzeitung heraus, die den Austausch zwischen

„Tag des Dorfes“ im schwedischen Dorf Agunnaryd



den Bewohnern fördert und die lokale Identität stärkt. Und seit 2010 geht die Dorfkationsgruppe mit Hilfe eines Leader-Projekts ganz neue Herausforderungen an: Um Arbeitsplätze zu sichern und neue zu schaffen, entwickelt sie Tourismusangebote und richtet eine Unternehmerschule ein.

### „Wir Zinzower“ in Ostvorpommern

Der Grundstein für den wirtschaftlichen Aufschwung im 134-Einwohner-Dorf Zinzow in der Gemeinde Boldekow in Ostvorpommern wurde im Jahr 2000 gelegt; da nämlich hat die Familie Vielhaber im Ort die historische Gutsanlage mit Brennerei zu neuem Leben erweckt. Diesen Impuls nutzten die Dorfbewohner für eine Potenzialanalyse, um dem demografischen Wandel mit einer lebendigen Dorfentwicklung zu begegnen. Unterstützung bekamen sie 2009 vom „Modellprojekt Zinzow“ des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, das nach einer Analyse der sozialen und wirtschaftlichen Lage die Chancen des Dorfes herausarbeitete. Danach liegt die Stärke der Zinzower in der Herstellung und Verarbeitung von Lebensmitteln. Mit der Agrargenossenschaft und der Gutsanlage mit Brennerei – den beiden einzigen Arbeitgebern vor Ort – sind hierfür gute Voraussetzungen vorhanden.

Zudem haben sich die Zinzower in verschiedenen Arbeitskreisen zu Produktion, Verarbeitung und Vermarktung von Lebensmitteln organisiert. Aus dem gemeinsamen Dorfprojekt entstand 2009 der Gemeinschaftsverein „Wir Zinzower“, der alle Akteure und Aktionen im Dorf bündelt. Auch der Ortsbeirat ist daran beteiligt. Der Verein hat die Entwicklung des Dorfes als Ganzes im Auge – vor allem aber die Förderung des freiwilligen Engagements. Männer und Frauen, Jung und Alt treffen sich jeden Dienstag im Gemeindehaus zu gemeinsamen Aktivitäten und zur Planung neuer Initiativen. Auch auf verschiedenen Veranstaltungen vor Ort, etwa dem Martinsmarkt oder dem Maiglöckchenmarkt, hat sich der neue Verein bereits erfolgreich mit den selbst hergestellten Produkten präsentiert. In Abständen von sechs bis acht Wochen werden außerdem Fortbildungsveranstaltungen organisiert, was wiederum den Zusammenhalt stärkt.

Mit Hilfe des neuen Gemeinschaftsgefühls konnte auch die Dorf-Infrastruktur verbessert werden. So förderte das Landwirtschaftsministerium Mecklenburg-Vorpommern auf Initiative der Dorfbewohner den Wegebau mit ELER-Mitteln. Mit der neuen Dorfstraße bekam Zinzow auch gleich eine 16-MBit/s-Breitband-Leitung und eine Fernwärmeleitung von der örtlichen Biogasanlage. Durch die Kooperation zwischen Bewohnern und der Agrargenossenschaft wurde

Die Gutsanlage mit Brennerei in Zinzow, Ostvorpommern.  
Unten: Produkte aus Zinzow.

Bild: Veit Vielhaber

Zinzow 2010 zum Bioenergiedorf. Neben dieser „Strategie der kleinen Schritte“ wird gleichzeitig über längerfristige Ziele nachgedacht, zum Beispiel über regelmäßige Gemeinschaftsveranstaltungen, die Einrichtung einer Dorfgemeinschaftsküche und eines Dorfladens oder eine Vermarktungsgemeinschaft für Zinzower Produkte. Die Produktmarke „Alles Gute aus Zinzow“, deren Inhaber der Dorfgemeinschaftsverein ist, hat sich bereits einen guten Namen erarbeitet.

Im Mittelpunkt der Internationalen Dorfkonferenz in Berlin (siehe Kasten) werden die Vorstellung weiterer Dorfprojekte und der Erfahrungsaustausch über die nationalen Grenzen hinweg stehen. Gemeinsam mit den europäischen Partnern will man das Netzwerk ERCA stärker in Deutschland bekannt machen und zum Mitmachen anregen.



Bild: Veit Vielhaber

### Dorfbewegungen in Europa

Die ersten Dorfbewegungen entstanden in den 1970er Jahren in Finnland und in den 1980er Jahren in Schweden – beides Länder mit einem hohen Anteil extrem dünn besiedelter Regionen. Aber auch in den dicht besiedelten Niederlanden gibt es seit mehr als zwanzig Jahren eine ähnliche Bewegung, die sich aus Dorfkationsgruppen oder Dorfvereinen entwickelte. Heute sind solche Dorfbewegungen in 23 europäischen Ländern aktiv. Ihr Ziel ist es, die Eigenverantwortung der Dorfgemeinschaften im Ver-

hältnis zur Gemeinde zu stärken und zugleich als politische „Lobby“ der Dörfer zu wirken. So werden in einigen Ländern beispielsweise alle zwei Jahre „Ländliche Parlamente“ veranstaltet, auf denen sich Dorfakteure und Politiker „auf Augenhöhe“ begegnen.

Bisher einziges deutsches Mitglied von ERCA ist das „Brandenburgische Netzwerk für Lebendige Dörfer“ ([www.lebendige-doerfer.de](http://www.lebendige-doerfer.de)). Es hat bereits viermal in Folge einen landesweiten „Tag der Dörfer“ veranstaltet.

### Internationale Dorfkonferenz 2011

Konferenz am 13. und 14. Mai 2011 in Berlin  
Ausführliche Informationen zur Veranstaltung unter: [www.rosalux.de/news/36651/internationale-dorfkonferenz-2011.html](http://www.rosalux.de/news/36651/internationale-dorfkonferenz-2011.html)

Anmeldung unter:  
[dorfkonferenz@rosalux.de](mailto:dorfkonferenz@rosalux.de) oder  
Fax: +49 30 443 10 182  
Anmeldeschluss: 15. April 2011

### Mehr Informationen:

Prof. Dr. Kurt Krambach  
Telefon: 030 / 281 54 08  
E-Mail: [krambach@rosalux.de](mailto:krambach@rosalux.de)

Brandenburg 21 e.V.  
AG Lebendige Dörfer  
E-Mail: [info@lebendige-doerfer.de](mailto:info@lebendige-doerfer.de)  
[www.lebendige-doerfer.de](http://www.lebendige-doerfer.de)



# Energienetze kommunalisieren – aber wie?

Von Timm Fuchs

**In vielen Kommunen laufen derzeit oder in naher Zukunft die Konzessionsverträge für Strom und Gas aus; die Mehrzahl dieser Verträge wird bis etwa 2015/2016 neu verhandelt. Dabei kann die Kommunalisierung örtlicher Energieversorgungsnetze eine interessante Option sein – auch für ländliche Gemeinden. Worauf sie dabei achten müssen, beschreibt der folgende Beitrag.**

**D**ie Diskussion um die Kommunalisierung örtlicher Energieversorgungsnetze wird seit einiger Zeit intensiv geführt. Dieser Umstand fällt in eine Zeit, in der sich viele Bürger und politische Entscheidungsträger kritisch mit vergangenen Privatisierungsentscheidungen im Bereich der Daseinsvorsorge auseinandersetzen. In diesem Zusammenhang werden auch viele andere wichtige Themen diskutiert, die den ländlichen Raum betreffen – zum Beispiel die Versorgungssicherheit in Zeiten des demografischen Wandels, die „energieautarke Gemeinde“ oder Möglichkeiten der Netzintegration erneuerbarer Energien, etwa durch Biogas- oder Windkraftanlagen. Bevor sich eine Gemeinde entscheidet, die Energieversorgung zu kommunalisieren, sollte

sie sich über folgende Punkte Gedanken machen:

## **Konzessionsvergabe: wer betreibt das Netz?**

Bei der eigentlichen Konzessionsvergabe geht es um die Auswahl des künftigen Netzbetreibers. Davon ist die Frage zu unterscheiden, ob sich die Gemeinde darüber hinaus auch als Energieversorger engagieren will. Wettbewerber um eine Konzession sind in der Regel die Regionalversorger und externe Stadtwerke, sofern kein örtliches Stadtwerk existiert. Bei der Vergabe der Konzession hat die Gemeinde folgende Handlungsoptionen:

- Vergabe an den bisherigen Vertragspartner

(üblich auch in Zeiten vermehrter Kommunalisierungen),

- Vergabe an einen neuen Vertragspartner zu besseren Konditionen,
- Kommunalisierung des Netzbetriebes.

## **Partnerschaften als Option**

Neben der 100-prozentig kommunalen Lösung zum Netzbetrieb und gegebenenfalls auch zur Versorgung kann es ratsam sein, strategisch mit einem kommunalen oder privaten Partner zusammenzuarbeiten: zum einen, um die Finanzierung des Netzaufbaus und gegebenenfalls des Aufbaus einer eigenen Versorgung sicherzustellen, zum anderen, um das Know-how des Partners für Netzbetrieb und Versorgung zu nutzen.



Bild: Rainer Sturm / Pixello

Bild: Shutterstock

### **Chancen sind vielfältig**

Kommunalisierungen bieten aber auch eine Vielzahl von Chancen. So kann der Aufbau eines neuen Unternehmens Arbeitsplätze schaffen. Wird das Netz von einem Versorger übernommen, der eine Betriebsstätte in der Gemeinde unterhalten hat, können Arbeitsplätze erhalten und möglicherweise ausgebaut werden. Eine Kommunalisierung erhöht außerdem den Einfluss von Gemeinderat und Verwaltung auf Netzbetrieb und Versorgung vor Ort. Dies ermöglicht der Kommunalpolitik, besser und schneller auf Bürgerwünsche einzugehen, aber auch, eine eigene Energie- und Versorgungspolitik zu betreiben – etwa um lokale Konzepte für Klimaschutz und Energieautarkie oder den Breitbandausbau umzusetzen.

Weitere Vorteile gibt es im finanziellen und wirtschaftlichen Bereich: Ist die Kommunalisierung wirtschaftlich erfolgreich, kommen den Gemeinden die Gewinnführungen des Unternehmens unmittelbar zugute. Hinzu kommen Steuermehreinnahmen. Daneben kann auch die Nutzung des so genannten steuerlichen Querverbundes interessant sein: Dabei mindert eine verlustreiche Sparte – in der Regel Bäder oder Verkehrsbetriebe – den zu versteuernden Gewinn einer wirtschaftlich erfolgreichen Sparte – in der Regel der kommunale Energieversorger, wenn eine so genannte technisch-wirtschaftliche Verpflichtung gegeben ist.

Die Nutzung von Stadtwerken kann sich auch positiv auf die lokale Wertschöpfung auswirken. So werden im bayerischen Landsberg am Lech, das zum 1. Januar 2011 das lokale Stromnetz übernommen hat, mehr Aufträge vor Ort an lokale Betriebe vergeben, so Oberbürgermeister Ingo Lehmann.

### **Kooperationen können Wirtschaftlichkeit sichern**

In der Diskussion um die Energieversorgung im ländlichen Raum taucht immer wieder die Frage auf, wann mit Blick auf Netzanschlussdichte bzw. sinkende Einwohnerzahlen eine Kommunalisierung wirtschaftlich sinnvoll ist. Sicherlich stimmt es, dass ein Netz eine bestimmte kritische Größe haben muss. Allerdings ist es keine absolute Hürde, wenn ein gemeindliches Netzgebiet für sich betrachtet zu klein ist. Durch interkommunale Kooperationen können nämlich Größen- und Verbundvorteile entstehen, insbesondere, wenn ein kommunaler Netzbetrieb und/oder die Versorgung in einer der kooperierenden Gemeinden bereits erfolgen. Auch steht der ländliche Raum vor der Herausforderung, steigende Netzkosten durch die zunehmende dezentrale Einspeisung er-

neuerbarer Energien wie Windkraft oder Biogas gerecht zu verteilen. Lösungen hierfür müssen vor Ort, aber auch gesamtgesellschaftlich diskutiert werden.

### **Wie wird eine Kommunalisierung erfolgreich?**

Kommunalisierungen sollten langfristig vorbereitet und mindestens drei Jahre vor dem Auslaufen des bisherigen Konzessionsvertrages angegangen werden. Besonders wichtig ist es, eine ideologiefreie, wertneutrale Prüfung durchzuführen und neben dem Gemeinderat auch frühzeitig Bürger, Wirtschaft und Medien in die Überlegungen einzubeziehen. Eine Netzübernahme birgt mit Blick auf Arbeitsplätze, Kommunalfinanzen und die wirtschaftliche Entwicklung einer Gemeinde ein erhebliches Mobilisierungspotenzial in sich. Dies ist vor allem in Zeiten eines anstehenden Kommunalwahlkampfes zu berücksichtigen. Dass kommunale Lösungen sinnvoll sein können, zeigen viele erfolgreiche Beispiele.

Im Rahmen kommunaler Partnerschaften kann zum Beispiel gemeinsam mit anderen Gemeinden ein Stadtwerk neu gegründet oder mit einem bereits existierenden Stadtwerk zusammengearbeitet werden. Dabei ist häufig zu beobachten, dass existierende Stadtwerke sich um Konzessionen von Gemeinden bewerben, die sich in unmittelbarer Nachbarschaft befinden.

### **Finanzielle und rechtliche Risiken**

Vor einer Entscheidung über eine Kommunalisierung sollten immer deren Risiken und Chancen abgewogen werden, die natürlich je nach Gemeinde unterschiedlich sind.

**Finanzielle Risiken** bestehen insbesondere mit Blick auf die Ertragsfähigkeit des Netzes. Deshalb sollte vor jedem Netzkauf eine fachkundige Wirtschaftlichkeitsprognose stehen. **Rechtliche Risiken** können durch bestehende Regelungslücken im Energiewirtschaftsgesetz entstehen und der Gemeinde die geplante Kommunalisierung des Netzes erheblich erschweren. Dies betrifft etwa die Bewertung des Kaufpreises für das Netz, wenn der bisherige Konzessionär netzrelevante Daten nicht herausgibt und häufig auch die Frage, ob die Gemeinde das Eigentum am Netz erwerben kann. Daneben können aber auch die Gemeindeordnungen einzelner Länder die Neugründung von Stadtwerken oder die Erweiterung des Versorgungsgebietes außerhalb der Gemeindegrenzen behindern.

### **Konzessionsverträge**

Ein Konzessionsvertrag ist eine besondere Form eines Wege-Nutzungsvertrages, bei dem die Gemeinde darüber entscheidet, wer ihre öffentlichen Wege und Plätze für den Betrieb eines Energieversorgungsnetzes benutzen darf. Der Konzessionsvertrag ist somit eine wichtige Stellenschraube für die Gemeinde, um Einfluss auf die Energieverteilung und gegebenenfalls auch auf die Versorgung zu nehmen.

### **Leitfaden zur Kommunalisierung**

Der Deutsche Städte- und Gemeindebund stellt im Leitfaden „Auslaufende Konzessionsverträge“ die rechtlichen, wirtschaftlichen und kommunalpolitischen Rahmenbedingungen von Konzessionsvergabe und Kommunalisierung dar und veranschaulicht diese anhand von Praxisberichten aus den Städten und Gemeinden. Die Dokumentation kann zum Preis von 9,20 Euro unter [www.dstgb.de](http://www.dstgb.de) > DStGB-Dokumentationen (Nr. 97) bestellt werden.

### **Mehr Informationen:**

Timm Fuchs  
Deutscher Städte- und Gemeindebund  
Telefon: 030 / 77 30 72 06  
E-Mail: [timm.fuchs@dstgb.de](mailto:timm.fuchs@dstgb.de)  
[www.dstgb.de](http://www.dstgb.de)

# Frauen auf dem Land – kein Lohn, keine Stimme, keine Zukunft?

Von Claudia Busch

**Am 25. März 2011 ist in Deutschland „Equal Pay Day“. Dieser Tag macht darauf aufmerksam, dass Frauen hierzulande noch heute fast ein Vierteljahr länger arbeiten müssen, um das durchschnittliche Jahresgehalt ihrer männlichen Kollegen zu erhalten. In ländlichen Räumen ist der Lohnunterschied besonders hoch. Woran das liegen könnte, wurde auf einer Fachtagung des Deutschen LandFrauenverbands diskutiert.**

**F**rauen verdienen in Deutschland rund 23 Prozent weniger als Männer. Die Ursachen für diese so genannte Entgeltungleichheit scheinen auf den ersten Blick klar: Frauen kümmern sich um die Kinder, haben daher Erwerbsunterbrechungen, arbeiten mehr in Teilzeit und wählen oft Berufe im sozialen Bereich oder in der Dienstleistungsbranche, die besonders schlecht bezahlt sind. Aber auch, wenn diese Aspekte herausgerechnet und statistische Zwillinge beider Geschlechter einander gegenübergestellt werden, bleibt eine nicht erklärbare Lücke, wie eine Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) 2009 nachwies. Selbst bei gleicher Ausbildung, Berufserfahrung und -position in der gleichen Branche und bei gleicher Betriebsgröße verdienen Frauen weniger als Männer, wenngleich diese unerklärte Lohnlücke von 1975 bis 2004 insgesamt zurückging (siehe Abbildung).

In ländlichen Räumen liegt die Kluft zwischen den Verdiensten beider Geschlechter um zehn Prozentpunkte höher als in Großstädten – und das seit 30 Jahren. Diese geringere Bezahlung von Frauen ist für die ländlichen Räume ein existenzielles Zukunftsthema, nicht zuletzt deshalb, weil es vor allem die jungen, gut ausgebildeten Frauen sind, die in die Städte abwandern.

## **Woran liegt's?**

Worin ist die Lohnlücke nun aber begründet? Verbirgt sich dahinter tatsächlich ein diskriminierendes Verhalten männlich besetzter Führungspositionen? Oder sind es die Frauen selbst, die nicht hart genug verhandeln, zu viele Kompromisse eingehen und der Bezahlung zu wenig Wert beimessen? Gilt das Gehalt der Frauen in ländlichen Räumen möglicherweise nur als Zusatz zum Gehalt des männlichen Haupternährers? Oder fehlen vor allem weibliche Stimmen in Entscheidungspositionen?

Warum ist der Lohnspiegel in Branchen, in denen hauptsächlich Frauen arbeiten, deutlich niedriger als in „Männer“berufen? Mit der Fachtagung „Entgeltungleichheit in ländlichen Räumen“ am 8. Dezember 2010 in Berlin suchte der Deutsche LandFrauenverband gemeinsam mit dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Antworten auf diese Fragen. Dazu wurden Expertinnen und Experten sowohl aus der ländlichen Entwicklung als auch aus der Frauenförderung und Politik geladen.

„Frauen verdienen weniger, weil sie Frauenerarbeiten verrichten, und Frauenerarbeiten werden geringer bezahlt, weil sie von Frauen ausgeübt werden.“ Dieser 1984 geäußerte Satz der amerikanischen Wissenschaftlerinnen Sharon Shepela und Ann Viviano gelte leider unverändert, so Brigitte Scherb, Präsidentin des Deutschen LandFrauenverbands, in ihrer Begrüßungsrede. In vier Workshops gingen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer anschließend der Frage nach, welche Aspekte bei der Bekämpfung von Entgeltungleichheit in ländlichen Räumen eine besondere Rolle spielen und wo mehr Wissen vonnöten ist.

## **Mehr Familien auf dem Land**

Als wesentliches Unterscheidungsmerkmal gegenüber den Großstädten wurde der vergleichsweise höhere Familienanteil auf dem Land benannt. Erwerbsentscheidungen werden nicht in Abwägung individueller Ansprüche, sondern im Kontext der familiären Beziehungen getroffen. Soziale Milieus, in denen die Versorgung der Familie vorrangig als Aufgabe der Frau gilt, scheinen in ländlichen Kreisen einen höheren Anteil zu haben als in Großstädten. Wenn die Arbeitsmarktsituation vor Ort beispielsweise dazu führt, dass der Mann weit pendeln muss, schränkt die Frau ihre berufliche Tätigkeit oft ein, um Freiräume für die Betreuung der Kinder zu haben.

Diese nimmt zudem auf dem Land mehr Zeit in Anspruch, da insbesondere Mütter von Schulkindern am Nachmittag als „Taxi“ unterwegs sind, um die Teilnahme an Freizeittätigkeiten oder den Besuch von Freunden zu ermöglichen. Aus dieser Position heraus, so hatte das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in seiner Studie gefolgert, hätten Frauen weniger Marktmacht und erleichterten es Arbeitgebern, das Gehalt niedrig zu halten.

## **Arbeitsmarkt nicht geschlechtsneutral**

Dem setzte Stefan Berwing vom Institut für Mittelstandsforschung an der Universität Mannheim entgegen, dass sich zwar die Pendelstrecken zwischen Stadt und Land unterscheiden, nicht aber die durchschnittlichen Wegzeiten. Die Pendelanforderungen können seiner Meinung nicht die einzige Ursache für die Lohnlücke sein. In seiner Analyse stellte er fest, dass die Entgeltungleichheit besonders in solchen Regionen hoch ist, in denen es eine deutliche Geschlechtersegregation auf dem Arbeitsmarkt gibt – in denen Frauen und Männer also jeweils unterschiedliche Berufe ausüben. Dabei unterscheiden sich Jungen und Mädchen in ihren Berufswahlvorstellungen nicht von städtischen Altersgenossen. Möglicherweise gibt es aber in bestimmten Regionen keine Möglichkeit, andere Berufe zu ergreifen, weil diese nicht wirklich beiden Geschlechtern offenstehen.

## **Sensibilisieren und Selbstevaluieren**

Zum Abschluss der Tagung bilanzierten die Teilnehmer, dass es weiterhin große Wissenslücken zu schließen gilt. Familieninterne Entscheidungen sind mit statistischen Daten kaum zu erfassen. Hier bedarf es anderer Untersuchungsmethoden, ebenso

wie bei der Analyse und Schaffung gendergerechter Strukturen in Betrieben. Auch die Bewertung von Arbeit gilt es neu zu entwickeln, wie es zwei Schweizer Wissenschaftler bereits 1996 beispielhaft taten ([www.abakaba.ch](http://www.abakaba.ch)).

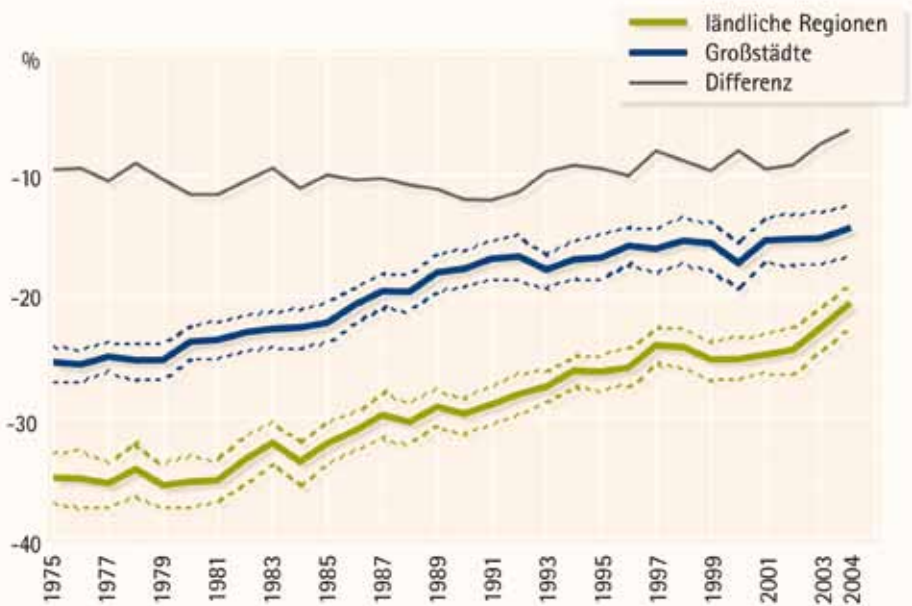
Seit einiger Zeit gibt es in der Bundesrepublik Instrumente zur Selbstevaluierung von Betrieben (siehe Kasten), die auf strukturelle Ungerechtigkeiten hinweisen. Natürlich stellt sich insbesondere für kleinere Unternehmen in ländlichen Räumen die Frage, in welchem Verhältnis Aufwand und Ergebnis bei einer solchen Analyse stehen. Angesichts des akut gewordenen Fachkräftemangels ist es jedoch gerade für sie wichtig, sich Fragen der Geschlechtergerechtigkeit zu öffnen. Ebenso fehlt in den Familien selbst oft noch das Bewusstsein dafür, welches finanzielle Risiko ein langer Ausstieg aus dem Erwerbsleben birgt. Es lohnt sich, in Betreuung zu investieren und Haushaltsaufgaben zu delegieren, auch wenn der finanzielle Aufwand kurzfristig etwas höher ist. Im Lebensverlauf jedoch lässt sich so dauerhaft mehr Geld verdienen (und die soziale Absicherung garantieren), als wenn Frauen nach einer Familienphase nur noch auf Minijob-Basis tätig sind.

### **LandFrauenverband bleibt dran**

Der Deutsche LandFrauenverband und das Bundesfamilienministerium werden sich auch in Zukunft mit eigenen Projekten und Forschungsvorhaben dafür einsetzen, die

## Unerklärte geschlechtsspezifische Lohnlücke nach Regionstyp

1975 bis 2004, in Prozent



Anmerkung: Die gestrichelten Linien um die unerklärte Lohnlücke in Großstädten und in ländlichen Regionen geben jeweils die 95 %-Konfidenzbänder an.

Quelle: IAB-Beschäftigtenstichprobe

© IAB

Entgeltungleichheit in ländlichen Räumen abzubauen. Dabei wird die Beteiligung von Frauen an strukturellen und kommunalpolitischen Entscheidungen eine wichtige Rolle spielen. Frauen fehlen in den Vollversammlungen von Handwerkskammern oft ebenso wie in Gremien der Wirtschafts-

förderung oder in Lokalen Aktionsgruppen. Auf ihre Beteiligung zu verzichten hieße aber, auch in Zukunft das endogene Potenzial ländlicher Regionen nicht auszuschöpfen und den Gründen der vermehrt weiblichen Abwanderung nichts entgegenzusetzen. Eine Anpassung der Löhne und Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt sind wesentliche Bedingungen für die wirtschaftliche Entwicklung ländlicher Räume.

Bild: Shutterstock

### **Zum Weiterlesen**

Mehr Informationen zum Thema gibt es unter [www.landfrauen.info/unsere-projekte/fachtagung-entgeltungleichheit](http://www.landfrauen.info/unsere-projekte/fachtagung-entgeltungleichheit). Selbstevaluierungsinstrumente für gendergerechte Strukturen in Unternehmen bieten das Bundesfamilienministerium ([www.logib-d.de](http://www.logib-d.de)) sowie die gewerkschaftsnahe Hans-Böckler-Stiftung ([www.eg-check.de](http://www.eg-check.de)) an.

### **Mehr Informationen:**

Claudia Busch  
Deutscher LandFrauenverband e.V.  
Telefon: 030 / 28 44 92 91 3; 05 61 / 988 03 72  
E-Mail: [busch@landfrauen.info](mailto:busch@landfrauen.info)  
[www.LandFrauen.info](http://www.LandFrauen.info)



Bild: Luise Hartung

# Gut geschult: Regionalmanager in Sachsen

Von Luise Hartung

**Seit März 2010 haben Leader- und ILE-Regionalmanager in Sachsen die Möglichkeit, an einer berufsbegleitenden Weiterbildung teilzunehmen. Diese wird vom Europäischen Sozialfonds finanziert – ein in Deutschland in dieser Form bisher einzigartiges Beispiel für die Kohärenz zwischen ELER und ESF.**

**D**as Sächsische Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft hat 2009 eine insgesamt zweijährige Weiterbildungsreihe zur Unterstützung der Leader- und ILE-Prozesse initiiert und öffentlich ausgeschrieben. Den Auftrag zur Konzeptentwicklung und Durchführung der Fortbildung erhielt die Bietergemeinschaft Forschungsgruppe Agrar- und Regionalentwicklung Triesdorf und das Beratungsunternehmen neuland+ GmbH, in Bayern und Baden-Württemberg ansässig.

### Auf die Praxis zugeschnitten

Da die Regionalmanager unter unterschiedlichen Ausgangsbedingungen arbeiten, hat die Bietergemeinschaft nach einer Bedarfsanalyse bei den sächsischen Regionalmanagements ein mehrstufiges Konzept entwickelt, das Basis- und Aufbaumodule umfasst. Damit ist die Weiterbildung für Neueinsteiger und „alte Hasen“, die neue Methoden kennenlernen beziehungsweise ihre Arbeitsweise reflektieren möchten, gleichermaßen geeignet. Von März 2010 bis November 2011 werden insgesamt 15 nacheinander stattfindende Module angeboten, beispielsweise zu Moderation, Ziel- und Strategieentwicklung, Evaluierung, wirtschaftlicher Projektbewertung, Beratungsmethodik, Finanzierungsmöglichkeiten, Team- und Büroarbeit, Organisationsentwicklung, Wertschöpfungsketten, regionalwirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Analysen, gebietsübergreifender Zusammenarbeit und Öffentlichkeitsarbeit. Jedes Modul dauert in der Regel zwei Tage. Die

Teilnahme ist freiwillig und kostenlos; die Teilnehmenden bestimmen selbst, welche Module sie besuchen möchten. Dabei kommen verschiedene Methoden wie Vorträge, Arbeitsgruppen, Präsentationen und Erörterungen von Fallbeispielen zum Einsatz. Die Kursmaterialien sind über eine Webseite abrufbar. Wenn mehr als zehn Module absolviert werden, können die Teilnehmer ein Zertifikat erhalten.

### Erfahrungen zur Halbzeit

Insgesamt 42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer meldeten sich bis jetzt für die Weiterbildung an, nachdem ihr jeweiliger Koordinierungskreis „grünes Licht“ gegeben hatte. Zehn von ihnen wollen das Gesamtpaket absolvieren. Bei jeder Veranstaltung sind durchschnittlich 75-80 Prozent aller Regionalmanagements Sachsens vertreten. Bei einer „Halbzeitbewertung“ wurden unter anderem die Motive der Regionalmanager zur Teilnahme an der Fortbildung erfragt. Viele werden durch die Möglichkeit motiviert, bei der Themenfindung mitzuwirken und ein Zertifikat zu erhalten. Auch der hohe Grad der übernommenen Selbstverantwortung für die Tätigkeit als Regionalmanager ist ein Teilnahmegrund. Jede Veranstaltung wird einzeln evaluiert, um offen gebliebene Fragen und Anregungen für folgende Veranstaltungen aufzugreifen. Dabei hat sich gezeigt, dass die Veranstaltungen über die Vermittlung der Inhalte hinaus dazu beitragen, die Leader- und ILE-Managements in Sachsen intensiver zu vernetzen.

Bild: Shutterstock



### Die Rolle des Europäischen Sozialfonds

Die Weiterbildungsreihe für Regionalmanager wird vom Europäischen Sozialfonds (ESF) im Rahmen der sächsischen ESF-Richtlinie Berufliche Bildung unterstützt und finanziert. Die Fortbildung ordnet sich in den Vorhabenbereich B des ESF – Steigerung der Anpassungsfähigkeit und Wettbewerbsfähigkeit von Beschäftigten und Unternehmen im Agrarsektor, im Bereich der Forst- und Hauswirtschaft, ländlichen Entwicklung und Umwelt – ein.

### Mehr Informationen:

Luise Hartung  
Neuland+ und Forschungsgruppe  
Agrar- und Regionalentwicklung  
Triesdorf (ART)  
Telefon: 075 25 / 91 0 44  
E-Mail: hartung@neulandplus.de  
www.neulandplus.de

# Der Spessart ist bunt!

Von Anette Lindenberg

**Im hessischen Spessart laden Kunst- und Kulturprojekte die Menschen ein, sich kreativ mit ihrer Region auseinandersetzen – und tragen damit zur Stärkung der regionalen Identität bei.**

Bild: Verband SPESSARTregional



Die zwölf Siegerkühe des Malwettbewerbes „Meine Kuh graszt im Spessart“ wurden auf einer Postkarte verewigt.

Sie standen in und vor Schulen und Rathäusern, in Cafés und Restaurants, in Kur- und Freizeitparks, auf Weiden und in einem Verkehrskreis: Zwölf farbenfrohe, lebensgroße Holzkühe weideten von Juli bis Oktober 2010 an wechselnden Orten in der hessischen Spessartregion – und erregten mit ihrer ungewöhnlichen Erscheinung jede Menge Aufmerksamkeit.

## Was wäre der Spessart ohne Kühe?

Die zwölf bunten Spessartkühe sind das Ergebnis eines Malwettbewerbes, mit dem der Verband SPESSARTregional in einer Reihe weiterer Aktionen das Thema regionale Identität ins öffentliche Bewusstsein rücken will. Unter dem Motto „Meine Kuh graszt im Spessart!“ rief der Verband gemeinsam mit dem Kreisbauernverband Main-Kinzig Kinder und Jugendliche auf, ihre ganz persönliche Spessartkuh zu malen. Die Kuh wurde als Mittel der künstlerischen Auseinandersetzung mit der Region gewählt, da im Spessart immer mehr landwirtschaftliche Betriebe aufgeben – mit weitreichenden Folgen für das Landschaftsbild. Auf diese Problematik wollten die beiden Verbände aufmerksam machen. Sie ließen Flyer und Plakate drucken, verteilten sie an Schulen und anderen öffent-

lichen Orten und stellten alle Materialien ins Internet. Der Aufruf stieß auf großes Interesse, einige Schulen griffen das Thema sogar im Kunstunterricht auf. 437 Beiträge wurden eingesandt, vielfältig und einfallreich: Die Kühe waren geblümt, gestreift, gepierct, spiegelten die Landschaft wider oder erzählten eine Geschichte. Eine Jury wählte die zwölf originellsten Entwürfe aus, die von den jungen Künstlern dann auf Holzmodelle übertragen wurden.

## Die Weidesaison bann beginnen!

Mit dem Umtrieb der bunten Holzkühe durch die Region begann die breite Öffentlichkeitsarbeit. In enger Zusammenarbeit mit dem Regionalmanagement informierte die regionale Presse fortlaufend über die aktuellen Weideplätze und Hintergründe der Aktion. Parallel dazu fand auf der Internetseite von SPESSARTregional eine öffentliche Wahl der schönsten Spessartkuh statt. Über 3.000 Stimmen wurden abgegeben. Die Weidesaison endete mit einem Abschlussfest. Neben der Prämierung der Sieger von Malwettbewerb und Internetwahl konnten im Rahmen einer dreitägigen „Kuh-nissage“ die zwölf bunten Spessartkühe sowie alle Wettbewerbsbeiträge bestaunt werden.

## Der Spessart

Die Region SPESSARTregional umfasst mit zwölf Kommunen des Main-Kinzig-Kreises den hessischen Teil des Naturraums Spessart. Hier gibt es gewachsene Teilregionen; eine Identität bezogen auf die gesamte Region ist jedoch nur ansatzweise vorhanden. Über die Jahrhunderte wechselten die Grenzen und Eigentumsverhältnisse immer wieder; heute verläuft die hessisch-bayerische Landesgrenze durch den Spessart. Während der südliche Teil der Region von der Nähe zur Rhein-Main-Metropole geprägt ist, ist der nördliche Teil stark ländlich strukturiert.

## Neue Finanzierungswege gefragt

Die Aktion selbst wurde vom Verband aus Eigenmitteln finanziert. Damit die Kühe auch weiterhin einen öffentlichkeitswirksamen Weideplatz erhalten, übernahmen Kommunen, öffentliche Einrichtungen, Verbände sowie ein Unternehmen Patenschaften. Die Mittel werden in einen gemeinnützigen Verein fließen, die Mitglieder von SPESSARTregional in Kürze gründen, um für zukünftige Kunst- und Kulturprojekte auch Spenden und Stiftungsgelder einwerben zu können.

Im kommenden Jahr ist ein regionaler Songcontest geplant. Sangeswillige aller Art sind aufgerufen, ihr Lied für den Spessart zu komponieren und vorzutragen. Und diesmal wird der gesamte Spessart – der hessische und der bayerische – teilnehmen!

## Mehr Informationen:

SPESSARTregional e.V.  
Regionalmanagement  
Telefon: 060 59 / 906 96 06  
E-Mail: [info@spessartregional.de](mailto:info@spessartregional.de)  
[www.spessartregional.de](http://www.spessartregional.de)



## Von der Redaktion für Sie angelesen

### Strategisches Regionalmanagement

Von Anke Wehmeyer

Diese wissenschaftliche Publikation beschäftigt sich mit der Übertragung strategischer Managementmodelle auf die Regionalentwicklung. Der Fokus liegt dabei auf Leader als einer Methode der Regionalentwicklung. Der Autor stellt mehrere strategische Managementmodelle aus der Betriebswirtschaft und aus dem regionalen Entwicklungskontext in ihrer Theorie vor. Dabei analysiert er auch die strategische Qualität der Regionalentwicklungspraxis auf Programm- und LAG-Ebene und reflektiert diese kritisch. Schließlich schlägt er ein strategisches Ma-

nagementmodell für Leader-Gebiete vor. Der Autor ist seit vielen Jahren Regionalmanager und Leader-Manager in der Tiroler Region Außerfern und bereichert somit die theoretischen Modelle mit viel praktischer Erfahrung. Sollte sich die Idee der EU-Kommission durchsetzen, einen Multifonds für Leader ins Leben zu rufen, bei dem sich die Regionen aus unterschiedlichen Fördertöpfen bedienen, aber dabei auf eine gemeinsame Entwicklungsstrategie zurückgreifen, sind solch neue Impulse für ein strategisches Management sicherlich hilfreich.



Günter Salchner, 2010: Strategisches Management in der Regionalentwicklung. Ein Managementmodell für LEADER-Gebiete. VDM Verlag Dr. Müller, Saarbrücken, 87 Seiten. ISBN: 978-3-639-28042-5

### Wege zu lebendigen Dörfern

Von Sören Bronsert

Schulen und Dorfläden schließen, Vereinen fehlt der Nachwuchs, Häuser im Dorf drohen zu verfallen – so wird die Situation von Dörfern in peripheren Räumen Ostdeutschlands häufig beschrieben. Im Gegensatz zu dieser pessimistischen Sichtweise zeigt die Autorin der Studie, wie Dörfer in Brandenburg der Abwärtsspirale entgegenwirken. Im ersten Teil der Analyse schildert sie sehr anschaulich die heutige, historisch gewachsene

Situation ehemals sozialistischer Dörfer, und das aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln: kulturhistorisch, politisch, ökonomisch, sozial und genderbezogen. Im zweiten Teil beschreibt sie Bemühungen zur Vernetzung innerhalb und zwischen Dorfgemeinschaften und zeigt, wie sich die Bewohner für den Erhalt der Lebensqualität einsetzen. Als Datengrundlage dienen Interviews mit über 400 Dorfbewohnern sowie zahlreiche Fallbeispiele. Eine besondere Herausforderung der Dorfentwicklung liegt in der gesellschaftlichen Anerkennung kleinteiliger, dezentraler Ansätze und Lebensformen sowie in der interkommunalen Zusammenarbeit. Großes

Potenzial zur Krisenbewältigung und zur Förderung der interkommunalen Zusammenarbeit birgt die stärkere Erschließung externer Ressourcen, wie zum Beispiel Beratung, so das Resümee der Autorin. Den Abschluss des Buches bildet eine Synopse aus Lebendigkeits-Indikatoren, die das methodische Handwerkszeug für die Dorfentwicklungsberatung bereichern.



Silke Stöber, 2010: Zwischen Landflucht und Lebens(t)raum – Wege zu lebendigen Dörfern in Brandenburg. Margraf Publishers, Weikersheim, 281 Seiten. ISBN 978-3-8236-1606-1

## ... angekündigt

von Stefan Kämper

### Die Zukunft des ländlichen Raumes, Regionalkonferenz im Saarland

Wie Menschen in ländlichen Räume dem schneller werdenden gesellschaftlichen und demografischen Wandel begegnen können, wird auf einer Regionalkonferenz am **22. März 2011** in **St. Wendel im Saarland** diskutiert, zu der das saarländische Ministerium für Wirtschaft und Wissenschaft und das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) einladen. Eingeleitet durch den saarländischen Minister Dr. Christoph Hartmann

und den Parlamentarischen Staatssekretär im BMELV Peter Bleser, wird auf der Konferenz auch die Perspektive der Kommunen und der Europäischen Kommission skizziert. Außerdem werden praktische Beispiele einer zukunftsfähiger Dorf- und Regionalentwicklung vorgestellt und diskutiert.

Interessierte wenden sich an das Ministerium für Wirtschaft und Wissenschaft im Saarland: [abteilung.f@wirtschaft.saarland.de](mailto:abteilung.f@wirtschaft.saarland.de)



Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz

## Bioenergie – Erfolgsmodelle. Ländertour 2011

Gute Beispiele regen zum Nachmachen an. Aus diesem Grund öffnen Betriebe, die sich mit dem Thema Bioenergie befassen, in ganz Deutschland ihre Pforten. Auf der Ländertour 2011 stellen die regionalen Beratungsgruppen Bioenergie gemeinsam mit den Bioenergie-Regionen und regionalen Akteuren Projekte vor. Unterstützt wird die Ländertour 2011 durch die Fachagentur Nachwachsende Rohstoffe e.V. (FNR) und die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft e.V. (DLG). Nach einem Auftakt auf der Grünen Woche im Januar und

Stationen in drei Bundesländern werden im Verlauf des ersten Halbjahres 2011 noch acht weitere Veranstaltungen durchgeführt.

Die Veranstaltungen richten sich an Land- und Forstwirte, an Vertreter anderer Wirtschaftsbereiche, die Biomasse erzeugen und nutzen, an Verwaltungs- und Kommunalvertreter sowie Umweltverbände und die interessierte Öffentlichkeit. Das Spektrum der vorgestellten Projekte reicht von der Biogasanlage mit Nahwärmenetz über Schnellwuchsholz-Plantagen

bis hin zur Stroh-Heizung.

Die regionale Bioenergieberatung ist ein Bestandteil des Aktionsprogramms „Energie für morgen – Chancen für ländliche Räume“. Land- und Forstwirte können sich bei den regionalen Anlaufstellen bundesweit kostenlos zu Energiepflanzenanbau, Bioenergieerzeugung und -nutzung beraten und informieren lassen.

Alle Termine und Informationen unter: [www.nachwachsenderohstoffe.de/laendertour2011](http://www.nachwachsenderohstoffe.de/laendertour2011)

## Unser Dorf hat (b)eine Zukunft...

...heißt eine Veranstaltungsreihe zur Innenentwicklung in den Gemeinden der Aktiv-Regionen Eider-Treene-Sorge und Südliches Nordfriesland in Schleswig-Holstein. Die vier Veranstaltungen werden an verschiedenen Orten der Region durchgeführt. Sie sollen die Augen öffnen für die konkreten Auswirkungen des demografischen Wan-

dels, Handlungsansätze aufzeigen und Lust machen, die Zukunft vor Ort zu gestalten. Bei den zwei bereits erfolgreich durchgeführten Veranstaltungen ging es unter anderem um die Zukunft der Nahversorgung und der Kirchen. Beim nächsten Termin am **7. Mai 2011** stehen Schulen und Vereine im Mittelpunkt der Diskussion.

**AktivRegion**  
Südliches Nordfriesland



**Flusslandschaft**  
Eider – Treene – Sorge

## Menschen und Erfolge – Wettbewerbsbeiträge noch bis Ende März einreichen!

Im Wettbewerb „Menschen und Erfolge“ können noch **bis zum 31. März 2011** Projekte eingereicht werden. Gesucht werden Beispiele für kooperative Lösungen in der Infrastrukturversorgung in ländlichen Räumen. Bewerben können sich Einzel-

personen, Gruppen, Vereine, Verbände, Verwaltungen und Gebietskörperschaften mit laufenden Aktivitäten oder umgesetzten Projekten in ländlichen Räumen.

[www.menschenundfolge.de](http://www.menschenundfolge.de)

WETTBEWERB  
**Menschen und Erfolge**  
Aktiv für ländliche Infrastruktur



## Land**In**Form

Ab sofort möchte ich **kostenlos** LandInForm – Magazin für ländliche Räume abonnieren.

Bitte schicken Sie mir von jeder aktuellen Ausgabe \_\_\_\_\_ Exemplare.

\_\_\_\_\_  
Institution

\_\_\_\_\_  
Vorname/Nachname

\_\_\_\_\_  
Straße/Hausnr.

\_\_\_\_\_  
PLZ/Ort

\_\_\_\_\_  
Telefon E-Mail

\_\_\_\_\_  
Datum Unterschrift

bitte  
freimachen

Sie können LandInForm auch im Internet unter [www.land-inform.de](http://www.land-inform.de) bestellen.

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung  
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume  
Deichmanns Aue 29  
53179 Bonn